

Kriegs-Zeitung

der Loge zu den drei Degen in Halle a. S.

als Handschrift für Br. Freimaurer gedruckt.

Die Feier des Johannisfestes 1915.

Im Tale rauscht Johannisfest,
Ein Singen dir und Klingen,
Das bringt herauf der laue West
Auf ätherblauen Schwingen.

Wer Blumen liebt und grünes Blatt,
Wird heut ein Röslein tragen,
Und wer ein Herz im Busen hat,
Dem wirds heut lauter schlagen.

So fangen wir in früheren Jahren, wenn das Fest der Rosen herangekommen war, wenn die Johannisfeuer glühten und wenn das Blühen der Natur seinen Höhepunkt erreicht hatte. Auch in diesem Jahre blühten die Rosen. Auch in diesem Jahre herrschte bei uns herrlichster Sommerfrieden, und die Natur hatte sich schöner geschmückt, als je. Aber der Frieden war nur Schein: Draußen tobte der furchtbare Krieg, und viele unserer geliebten Brüder standen im Felde vor dem Feinde, bereit, ihr geliebtes Vaterland zu schützen und mit ihrem Herzblut vor den Angriffen erbarmungsloser Gegner zu bewahren. So mancher von ihnen hatte schon sein Blut vergossen, ja sein Leben hingegeben für sein teures Vaterland. Konnten wir da das Johannisfest in gewohnter Weise feiern? Konnten wir uns da der Freude hingeben? Nein — das war nicht möglich! Und so beschloffen wir, das Fest in stiller Weise zu begehen, in Formen, die dem schweren Ernste der schrecklichen Zeit Rechnung trugen. Nicht etwa als Trauerfeier! Nein, in liebevollem Gedenken an unsere im Kriege stehenden Brüder, in stolzem Bewußtsein dessen, was errungen war, und in sicherer Zuversicht, daß der Sieg dank der Tapferkeit unserer herrlichen Truppen doch unser sein würde.

In solcher Stimmung versammelten wir uns am Johannistagenachmittags so zahlreich in unserem Logentempel zu einer ernstern Feier, daß die Tempelräume kaum die Erschienenen fassen konnten; zu unserer großen Freude durften wir zahlreiche Brüder in Feldgrau begrüßen, die zum Teil erst soeben von der Front gekommen waren und die es trotz ihrer kurzen Urlaubszeit doch sich nicht versagen konnten, mit uns das Johannisfest zu begehen. Die Freude über ihr Erscheinen war natürlich außerordentlich groß und wurde

von dem f. E. Br. Elze in herzlichen Worten zum Ausdruck gebracht.

In seinen einleitenden Worten gedachte sodann der f. E. M. Elze der schweren Zeit, in der wir leben. Ein Jahr von noch nie dagewesener geschichtlicher Größe liege hinter uns. Mit unbezwinglichem Siegeswillen ist unser tapferes Heer einer Welt von Feinden entgegengegangen und hat sich allen Widersachern gegenüber siegreich behauptet. Und kurz vor unserem maurerischen Jahreschluß ist uns vom B. a. W. ein gewaltiger Sieg über die russischen Millionenheere beschert worden, der unsere Hoffnung auf einen baldigen siegreichen Frieden bestärkt. Auch der schmähliche Verrat unseres ehemaligen italienischen Bundesgenossen, den leider die dortigen Freimaurer hauptsächlich mit zu Wege gebracht haben, ließ uns in unserer Siegeszuversicht nicht wankend werden. Der f. E. M. dankte dann dem A. B., daß er es uns ermöglicht hat, unseren freimaurerischen Arbeiten auch während des Krieges obzuliegen. Schließlich gedachte er auch der tiefen Trauer, die wir über den Heldentod so vieler Brüder und Verwandten von Brüdern empfinden.

Ein Cello solo, von unserem gel. Br. Schwendler in bekannter Meisterschaft vorgetragen, berührte mit seinen weichen Tönen die Herzen der Brüder außerordentlich wohlthuend.

Die Festrede hielt Br. Friedersdorff. Sie ist an anderer Stelle zum Abdrucke gebracht. Die gel. Brüder werden beim Durchlesen die Empfindung haben, daß es unser Bruder Redner, wie immer, verstanden hat, der Stimmung des Tages Rechnung zu tragen und doch ernste und mahnende Worte zu sprechen, die zu beherzigen in jetziger Zeit wahrlich unser aller ernsteste Pflicht ist.

So nahm die Feier einen herrlichen, harmonischen Verlauf.

An dem anschließenden Brudermale, das in den einzelnen Zimmern der Klubräume stattfand, beteiligten sich etwas über hundert Brüder. Lag auch die Schwere der Zeit drückend auf allen Gemütern, so erhob doch wieder das Gefühl der brüderlichen Liebe und des brüderlichen Mitfühlens und Verstehens die Herzen zu einer ruhigen Fröhlichkeit. Außer einer Kaiserrede, der der f. E. Br. Biedermann in seiner echt deutschen Art köstliche Lichter aufsetzte, indem er die Herrscher der feindlichen Staaten mit unserem



geliebten Kaiser verglich, wurden Reden nicht gehalten. Br. Stieber verlas das in Nr. 2 der Kriegszeitung abgedruckte Gedicht: „Johannisgruß an die gel. Brüder im Felde“, und schloß mit einem Hoch auf diese Brüder, in das die versammelten Brüder mit der größten Begeisterung einstimmten. Der s. G. Br. Glze forderte dann in unwiderstehlicher Weise zu einer Sammlung für das Lazarett im Vogenhause auf, die schnell die Summe von 205 Mark ergab. Dem Feste trug Br. Krejschmar Rechnung, indem er das Rosenlied von Wiedeke zum Vortrag brachte. Und zum Schlusse wurde auf allgemeinen Wunsch das Kettenlied gesungen und an-

schließend daran die Tafel geschlossen, nachdem nochmals aller Brüdern im Felde gedacht war, deren Gedanken gerade heute gewiß mit besonderer Sehnsucht auf die Heimat gerichtet waren.

So haben wir das Johannisfest einfach, aber würdig gefeiert, als ein Friedensfest im schrecklichen Kriege. Möge es uns vergönnt sein, in nicht zu langer Zeit ein wirkliches Friedensfest zu feiern, das dann ein wahres Freuden- und Jubelfest sein möge.

Das walte der A. B. a. W.!

St.

Zum Johannisfest 1915.

Zum Fest des Lichts, der Rosen rief aufs Neue
Der große Meister heut der Brüder reiche Schar. —
Da steht Ihr nun in alter Mauerentreue
Und reichet brüderlich die Hand Euch dar!

Nicht seh' ich Alle, die in langer Kette
Sich sonst vereint mit Euch zum frohen Mahl
Und ernster Arbeit an geweihter Stätte —
Zu lindern Leid, zu mildern fremde Qual.

Sie kamen nicht, die fern in fremden Landen
Fürs Vaterland und für Euch halten Wacht —
Und nimmer kommen — die den Tod dort fanden
Und längst schon sind zu ew'ger Ruh gebracht! —

Mit Rosen schmück' ich heut mich freudetrunken,
Dem noch der Welkenmeister Licht und Leben gab —
Doch denen schon im Tod die Hand gesunken,
Ach! — denen — — legt die Rosen auf das Grab! — —
Br. Bruno Lehmann, Stabsarzt. Im Felde.

Festrede zum Johannisfest 1915.

Sehr ehrwürdiger vorsitzender Meister! Allerseits geehrte und geliebte Brüder!

In den gegenwärtigen Zeitläuften das Johannisfest zu begehen, das Fest der Liebe und der Lebensfreude, dürfte vielleicht manchem unangemessen erscheinen. Denn während unser ganzes Volk, ohne Ausnahme eines Standes und Ranges, in einem furchtbaren Kampfe steht, der sein ganzes Dasein bedroht und in dem es aus tausend Wunden blutet, sich dem Genuß der Freude hinzugeben und auch andere dazu zu ermuntern, — wer kann, wer darf sich dazu erlauben?

Und dennoch können wir unser schönstes, unser größtes Fest nicht mit Stillschweigen übergehen. Denn zu schweigen, wäre ein Zeichen von Mutlosigkeit, Mangel an Mut aber wäre eine Schande in diesen Tagen, wo Brüder ihr Leben in hunderten von blutigen Kämpfen preisgeben, und gerade jetzt, wo neue Siege wenigstens einen Strahl der Hoffnung erglänzen lassen auf ein Ende des heißen, wilden Ringens. Darum werden wir das uns liebe Fest trotz alledem feiern, nicht mit Jubel und stürmischer Lust, sonder in dem Geiste, der der Zeit entspricht! Ist doch das Johannisfest zugleich der Abschluß des Vogenjahres, und da unsere Loge noch nie ein Jahr, das dem vergangenen gleicht, erlebt hat, wie kann sie es heute schließen, ohne das Ende gebührend zu betonen?

Der großen Ereignisse zu gedenken, deren Zeugen wir gewesen sind, oder der Brüder, die für uns hinausgezogen sind, rühmende Erwähnung zu tun, dafür wird sich ein anderer Tag finden. Wir haben uns am Kampfe mit unsern Herzen und Gebeten, mit treuer Sorge, mit den Werken der Liebe beteiligen können, — dadurch hoffen wir dazu beigetragen haben, die draußen Stehenden zu ermutigen und zu stärken.

Einmal aber wird der riesige Kampf doch sicher sein Ende nehmen, dann werden unsere Lieben ins Vaterland heimkehren, dann werden sie das Kriegskleid wieder ausziehen und als friedliche Bürger und Arbeiter dem Wohle des ganzen sich widmen. Dann werden sie, uns wiedergegeben, gemeinsam mit uns das neue Deutschland ausbauen. Und auf diese Zeit, auf diese Bestrebungen wollen wir heute unsere Gedanken richten.

Die großen Siege der Jahre 1870/71 und erst recht die der Jahre 1914/15 sind stets angesehen worden als Ergebnisse der sittlichen und geistigen Vorzüge des deutschen Volkes. Diesen Geist, der mit Tatkraft verbundenen Humanität, zu immer höherer, schönerer Entfaltung zu bringen, ist Aufgabe des Freimaurerbundes, ist es heute mehr als jemals.

Denn wer hätte die Schreckenszeit des Krieges mit Verständnis durchlebt, ohne zu bemerken, daß Menschenfreundlichkeit, humaner, sittlicher Geist in aller Welt eine furchtbare Abnahme erfahren hat; daß unmenschliche Grausamkeiten und Frevel an allen Orten begangen sind. Wie soll man über die Unsumme von Haß und Bosheit, von Schlechtigkeit des Herzens denken, die uns gegenüber in unablässigen Äußerungen giftigen Grimmes, gemeinster Beschimpfungen in Wort und Druckschrift sich kund tat? Die nicht müde wurde Menschen gegen Menschen zu hegen, als seien sie wilde Bestien? War es nicht, als ob die mühsam in Jahrtausenden errungene Kultur nur ein schwacher Firnis gewesen wäre, unter dem die Natur des Urmenschen, der als Tier unter Tieren lebte, wieder zum Vorschein käme? Und gerade diejenigen Völker, die sich besonderer Feinheit der Kultur rühmten, die an korrektem Verhalten gegen Gott und die Menschheit allen ein Vorbild zu sein behaupteten, gerade diese haben hierin das Äußerste geleistet, haben überhaupt diesem Kriege den Stempel der Erbarmungslosigkeit aufgedrückt! Sie wollen ja kämpfen bis zu unserer Ausrottung!

Und mit dieser Erbitterung, diesem Verleugnen humaner Grundsätze ist es von Monat zu Monat schlimmer geworden. Vollends gar nicht zu überbieten sind die in den letzten Wochen zu Tage getretenen Handlungen tödtlichen Verraths unseres Bundesgenossen, der gegen den Freund, der ihm 32 Jahre lang ein treuer Waffengefährte war, das Schwert gezogen hat, um ihn in der Zeit, da er um sein Leben kämpft, in den Rücken zu fallen, als ein bewaffneter Judas Ischariots!

Dabei ist es für uns das Betrübendste, daß gerade Freimaurer es waren, die sich in Frankreich und Italien zu diesem Zwecke vereinigten, und daß die englischen Logen dies mindestens schweigend duldeten. Nehmen wir an, daß Englands Logen sich den romanischen Brüdern nur deswegen nicht entgegenstellten, um die angeblich patriotischen Zwecke der anderen moralisch oder materiell zu unterstützen, über die Handlungsweise selbst aber als Ehrenmänner anders dachten — ist denn eine solche Unterstützung weniger verwerflich als die Tat selbst, ist sie weniger unsittlich und weniger heuchlerisch als die sogenannte amerikanische Neutralität? Das stillschweigende Gutheißnen des Verbrechens ist nur dem Grade, nicht dem Wesen nach vom Verbrechen verschieden! Wie furchtbar entweihen jene den Namen „Freimaurer.“ Von dem idealen Wesen des Freimaurers, der im Menschen nach christlichem Vorbilde vor allem den Bruder sieht, der Liebe, nicht Haß, zu pflegen für heilige Pflicht hält, der alle Menschen zu einer großen, edelgesinnten Gemeinde vereinigen will, müssen diese Leute nie eine Ahnung gehabt haben!

Gewiß ist Vaterlandsliebe auch uns heilige Pflicht; aber darüber vergessen wir nicht die Tugend und schlichter, einfacher Art, die den niedrigstehenden Mann erheben, und ohne die der hochstehende Mann zur Gemeinheit hinabsinkt: Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit, Hochhaltung des gegebenen Manneswortes. Wie kann man einem Lügner glauben, wenn er sich erfrect zu sagen: Ich liebe meine Brüder! Wie kann einer mit den hohen, eifrig zu erstrebenden Maurertugenden geschmückt sein, wer die erste Stufe der Sittlichkeit, die wir den Herzen kleiner Kinder einzupflanzen suchen, nicht inne zu halten imstande ist? Ein Jammer kann uns bei diesem Schauspiel ergreifen. Wohin sind die Hoffnungen auf Verwirklichung des Tempelbaues Salomonis, denen wir schon nahezukommen wähten? Genau ein Jahr ist es her, daß ihr Redner, meine lieben Brüder, an eben dieser Stelle davon schwärmte, daß nun bald Orient und Occident zu friedlichem Bunde vereint die Menschheit mit Licht und Liebe beglücken würden! Jetzt aber könnte man meinen, die Jahrhundertlange Arbeit der Brüder, die vor uns waren, sei ganz verloren, wir ständen vor einem Trümmerhaufen und müßten das Werk ganz von vorn anfangen.

Aber wir wollen, wir dürfen nicht verzagen. Wie die Not des Vaterlandes alle Stände nur fester aneinander gebunden und auch den daheim Gebliebenern Kräfte zu großen Leistungen gegeben hat, so soll sie erst recht die Herzen der Brüder inniger vereinen zu treuer Liebe. Wir haben uns von den romanischen Logen, die uns im Grunde doch nicht wesensgleich waren, losgesagt, — wir können sie entbehren. Um so mehr soll unser Eifer darauf gerichtet sein, das Bild des idealgesinnten Freimaurers in unserm Bunde zu verkörpern. Ein jeder eifere den großen Vorbildern nach, die in unserem Lande das Logenwesen zu herrlicher Blüte gebracht haben.

Er gedenke der zahllosen, namenlosen Männer, die in schlichter Treue den Gesetzen des Bundes nachlebten, die nach Selbst-erkenntnis und Bereidung des eigenen Wesens strebend, sich selbst zu einer höheren Auffassung des Daseins durchgerungen und Glück und Segen in ihrer Umgebung verbreitet haben. — Er gedenke auch der großen Führer geistiger Bewegung in der Blütezeit unserer Literatur, die in Wort und Schrift freimaurerische Gedanken vertraten und sie zum Gemeingut aller gemacht haben, auch derer, die sich der Tatsache garnicht bewußt waren, daß es den Logenkreisen entsprossene Ideen waren, denen sie ihr Herz öffneten. Er gedenke auch der großen Männer des öffentlichen Lebens, die an entscheidender Stelle in das Schicksal des Volkes eingriffen, und getreu den Lehren des Bundes, als wackere Vertreter von Recht, Wahrheit und Freiheit da zum Heile des eigenen Volkes und der Menschheit wirkten, wo der Philister ängstlich sich duckt und schweigt.

Vor allen Dingen aber höre jeder niemals auf im eigenen Kreise selbst den Lehren des Bundes allemal die Ehre zu geben, die beste Kraft den anderen zu widmen, an sich selbst zuletzt zu denken, sich nicht für besser zu halten als seine Brüder, sondern recht oft hineinzu-leuchten mit dem Lichte der Wahrheit in die dunklen Schachte des eigenen Herzens und sich der Schriftworte zu erinnern: Wenn wir unser bestes getan haben, sind wir unnütze Knechte!

Und wenn wir so in Einigkeit stark bleiben, wenn wir eigene Wünsche dem Wohle des Ganzen nachstellen, wenn der Geist der Menschenliebe überall bei uns lebendig ist und in Worten und Taten sich zeigt, dann wird es mit der deutschen Freimaurerei gehen wie mit einem mächtigen Strome, der nicht nur die unmittelbar an seinen Ufern stehenden Städte und Länder erquickt, sondern auch weit darüber hinaus Leben und Segen verbreitet. Dann wird auch der Geist des Friedens und der Nächstenliebe über unsere Grenzen hinwegfluten, und so die alten Wege, die zum Ziele der Menschenverbrüderung führen, wieder sich öffnen.

Dabei aber werden wir uns erinnern, daß die Freimaurerei nicht nur Menschenwerk ist, sondern göttliche Grundlagen hat. Wie der Suchende die Hand auf die Bibel legend sein feierliches Gelöbniß spricht, so müssen erfahrene Brüder und Meister stets an diesen Urquell unserer Bestrebungen zurückkehren. Eine furchtbar ernste Prüfung macht unser Volk in dieser Zeit durch. Was äußerlich war an jedem Einzelnen, fiel von ihm ab; der Kern seines Wesens trat hervor. Wohl uns, daß dieser Kern als gut, als gesund sich herausstellte, ohne dies wären wir verloren gewesen. Vor allem wurde uns dabei unsere menschliche Schwäche klar. Im Gebete suchten Millionen, die sonst gleichgültig dahin leben, Trost und Hilfe. Dieses Streben sich an Gott zu wenden, diese von der Not eingegebene Rückkehr zur Gottesfurcht, soll in Zukunft nicht wieder verloren gehen. Wir haben den Weg zu Gott gefunden, wir haben ihn angerufen in der Not, er hat uns erhört, und nun sollen wir ihn preisen! Möchte doch dieser Gedanke der Dankeschuld in den Herzen aller Brüder immer lebendig bleiben! Dann werden auch die alten deutschen Tugenden uns stets erhalten bleiben, dann werden Ehrbarkeit und Rechtschaffenheit unser Volk ferner zieren, dann wird man auch weiter singen und sagen von deutscher Treue und deutscher Redlichkeit! (Fortsetzung folgt.)



In memoriam.

Über den leider nur so kurzen Kriegslauf unseres gel. Br.

Wagner

erhalten wir folgende Mitteilungen.

Am 10. August verließ er mit dem Ref.-Inf.-Regt. 36 als Oberleutnant Dessau. „Mit einem donnernden Hurra haben wir den Rhein überschritten“, lautete eine der ersten Nachrichten. Dann folgen Karten, die von anstrengenden Märschen und der Gefahr von Belgien hinterücks erschossen zu werden, erzählen. „Unser Weg ist besät mit toten Pferden, belgischen Monturstücken und brennenden Dörfern. Es ist entsetzlich anzusehen, wie uns fortwährend belgische Flüchtlinge mit ihren Bäckchen entgegenkommen. Der Krieg ist grauenhaft im eignen Lande.“ Ende August freut er sich ein Pferd zu haben und als Führer der 10. Komp. in Amiens eingezogen zu sein. Von verschiedenen Gefechten bei Esnes und Hauvurt, von Ernährung durch unreife Äpfel, Weizenkörner und Rüben, von Eilmärschen, um die Engländer zu stellen, welche immer wieder verschwunden sind, erzählen weitere Berichte. „Wein gibts im Überfluß. Ein Königreich für ein Glas Bier! Das Gepäc erreicht uns nicht. Zeit zum Wäschewaschen gibt es nicht. Ich warte nun, bis mein Hemd abfällt.“ Frohlockend berichtet er Anfang September: „Nur 40 km haben wir noch bis Paris.“ Dann folgen schwere Tage vom 6. bis 8. Sept. „Die Kugeln haben mir den Helm durchbohrt, die Achselstücke, den Kragen und die Ärmel zerrissen, nie hat eine die Haut gestreift.“ „Keine Nachricht aus der Heimat. Wie ich mich nach Briefen sehne.“ „Wir mußten Nächte in Sturm und Regen, ohne Zelte verbringen.“ Am 16. Sept., dem einzigen Ruhetag, schreibt er glücklich, daß er endlich Briefe erhalten hat, Briefe von allen Lieben, und das er nun hofft, bald Hauptmann zu werden. Die Beförderung erreichte ihn nicht mehr lebend. Am 17. Sept. gegen Abend, in einem mörderischen Waldgefecht bei Cuz gegen Zuaven, traf ihn hier, an der Spitze seiner Kompagnie, das tödliche Geschöß.

Sein Major schreibt unter anderem: „Ich hatte mehrere Male die Freude, mit Ihrem Gatten Schulter an Schulter zu kämpfen, so bei Aey, so auch bei Cuz. Immer gab er seinen Leuten ein leuchtendes Beispiel großer Unererschrockenheit im heftigsten Feuer. Das eiserne Kreuz, das so wohlverdiente, hat er mit großer Freude noch einige Tage getragen.“

In der Dunkelheit, im dichten Walde fand ihn sein Major mit einem Brustschuß. Trotzdem alles zur Erhaltung des Lebens geschehen war, erlag er seiner schweren Verwundung am 19. Sept. im Lazarett St. Charles in Chauny und wurde dort auf dem Friedhof bestattet. Eine Überführung seiner irdischen Reste in die Heimat wurde nicht erlaubt, da er mit mehreren Kameraden ein Grab teilt. Doch sind die Heldengräber auf dem von Künstlerhand wunderschön angelegten Friedhof auf das Beste gepflegt. Außer dem großen Denkstein für alle Kameraden bezeichnet ein kleinerer Stein den Platz, wo er nun die ewige Ruhe gefunden.

Aus dem Hilfslazarett „Loge 3 Degen“

wird uns folgendes berichtet:

Das Lazarett hatte anfänglich 180 Betten im ganzen. Auf Wunsch des Generalkommandos ist die Bettanzahl er-

höht worden, so daß jetzt 180 Betten für Kranke und Verwundete bereit stehen, zu denen noch etwa 20 Betten für Pflegerpersonal und Schwestern kommen. Es sind auch besondere Einrichtungen für Vollblinde getroffen, die hier geeigneten Unterricht von Fachleuten erhalten. Zur Zeit sind 9 Vollblinde anwesend, die mit ganz besonderer Liebe und Sorgfalt gepflegt und behandelt werden. Auch Kreise außerhalb des Lazarettes wenden ihnen ihre Teilnahme zu. So hat z. B. der Männergesangverein Sang und Klang den Blinden nach einer kürzlich für sie veranstalteten Musikaufführung jedem eine sogenannte Blindenuhr geschenkt, d. h. eine Taschenuhr, auf deren Zifferblatt man die Zeit durch Betasten abfühlen kann, gewiß ein sehr sinniges und zugleich sehr nützliches Geschenk. Wie alle Lazarettinsassen fühlen sich auch die Blinden in den schönen Räumen des Logenhauses und in dem herrlichen Park ganz besonders wohl. Beim Pflegerpersonal ist auch so manche Änderung eingetreten. Aus den Familien der Logenbrüder ist von Anfang an Käthe Thomas und Hanna Glimm tätig. Als Helferinnen sind später die beiden Töchter von Br. Schumann (Nietleben) eingetreten. Besondere Verdienste um das Lazarett haben sich Herr Major Thomas und seine Gemahlin erworben. Herr Major Thomas sorgt für die Verwundeten wie ein Vater für seine Kinder. Er weiß überall praktische Liebesgaben, wie Tabakpfeifen, Zigarren usw. aufzubringen. Auch hat er eine Bibliothek eingerichtet, die sehr eifrig benutzt wird. Dafür sind von vielen Seiten gute Bücher und lesenswerte Zeitschriften geschenkt worden. Auch Frau Major Thomas, die zum Vorstande der Frauenhilfe gehört, hat uns viel Gutes gestiftet. Ihr, wie allen anderen Damen der Frauen-Kriegshilfe der Loge sind wir für alle uns bewiesene Liebe und Güte von Herzen dankbar. Im Lazarett finden häufig wunderschöne Musikaufführungen statt. Auch an sonstigen Belustigungen fehlt es nicht. So durften am 1. Juli etwa 120 Verwundete eine herrliche Wasserfahrt nach Wettin unternehmen. Die Kosten der Dampferfahrt trug die Loge. Besonders dankbar gedenken wir auch der reichen Weinspende, die ein Logenbruder, der uns besonders grün ist, für die Verwundeten gestiftet hat. Alle Verwundeten, die nach der Heimat oder wieder zu ihrem Truppenteil entlassen sind, geben durch Karten und Briefe kund, daß der Aufenthalt im Logenlazarett ihnen unvergesslich bleiben wird.

Über den Ausflug nach Wettin berichtet die Halle'sche Zeitung folgendes:

Wettin, 4. Juli. Der 1. Juli war für unser Städtchen ein ganz besonderer Festtag. Wir hatten einen besonders willkommenen lieben Besuch. 120 Verwundete aus dem Hilfslazarett „Loge 3 Degen“ in Halle trafen mit dem Dampfer „Siegfried“ bald nach 1/2 1 Uhr hier ein, von einer großen Menschenmenge empfangen. Freilich, die ersten Verwundeten, die an Land kamen, machten die Herzen vor Weh zusammenkrampfen und füllten die Augen mit Tränen. Es waren die Ärmsten dieser Armen: die Kriegsblinden. Für sie, sowie für die an Beinen und Füßen Verwundeten standen Wagen in genügender Anzahl bereit. Die übrigen marschierten vom Kriegerverein, der sich mit seiner Fahne zur Begrüßung eingefunden hatte, und von der Jugendwehr geleitet, durch die ihnen zu Ehren in Fahnenstern prangende Stadt zum „Kleinen Schweizerling“, wo sie von den Familien des

Regelklubs „Alma poena“ bewirtet wurden. Da die hiesige Domäne und das Rittergut Mückeln drei Hammel, Kartoffeln, Kopfsalat, Gurken und Kirschchen in genügender Menge gespendet hatten, so konnte ihnen ein warmes Mittagbrot geboten werden. Die Bedienung der Verwundeten mit Speise und Trank hatten die Damen des genannten Vereins als Ehrenpflicht übernommen, während die Kinder dieselben mit Blumensträußen bedachten und ihnen die reichlich vorhandenen Zigarren und Zigaretten anboten. Während des Mittagessens begrüßte Herr Oberpfarrer Jeschke, bei dem die Verwundeten sich angemeldet hatten, und der die einzelnen Anordnungen des Festes getroffen hatte und durchführte, mit einer längeren herzlichen Ansprache, die in ein Hoch auf den deutschen Kaiser und das deutsche Heer ausmündete. Nach dem Mittagessen hielten sich die Verwundeten im Garten des „Kleinen Schweizerling“ auf, wo ihnen von Mitgliedern des Kriegervereins und anderen Einwohnern manche Liebesgabe noch zuteil wurde und sie durch die Musikkapelle der Jugendwehr unterhalten wurden; andere nahmen einen Gang durch die Stadt vor, wobei auch sie viel Teilnahme und Liebe erfuhren. Die Fußkranken und Blinden wurden eine Stunde lang spazieren gefahren. Um 1/2 5 Uhr gab es Kaffee mit Kirschuchen. Manch frohes Lied ward dabei von den Feldgrauen gesungen. Kurz vor dem Abmarsch machte ein Feldgrauer noch einige Gruppenaufnahmen von Verwundeten, Kriegervereinslern und Gastgebern. Wie sie eingeholt waren, wurden sie wieder zum Dampfschiff geleitet. Hier verabschiedeten sich die Verwundeten mit einem herzlichen Dankeswort ihres Führers des Herrn Unteroffiziers Adolf Schmidt und um 1/2 7 Uhr setzte sich das Schiff unter den Klängen des Liedes „Muß ich denn“ in Bewegung. Der Tag wird uns Wettinern unvergeßlich sein.

Wahre und falsche Freimaurerei.

Die Rostische Zeitung in Berlin brachte in ihrer Nummer 282 vom 5. Juni 1915 folgenden Artikel:

Die Öffentlichkeit erhielt vor kurzem von zwei Ereignissen Kenntnis, die mit der Freimaurerei zusammenhängen. Einmal wurde in allen Zeitungen bekannt gegeben, daß in Italien, besonders von den dortigen Freimaurerlogen, zum Kriege geheßt sei und dann gelangte ein Beschluß des deutschen Großlogenbundes zur Veröffentlichung, wonach die deutsche Freimaurerei in richtiger Erkenntnis der Sachlage jede Beziehung zu den italienischen und französischen Großlogen abgebrochen habe.

Diese, besonders durch das Verhalten der italienischen Freimaurerei gebotene Flucht in die Öffentlichkeit von seiten des sonst nur im stillen wirkenden deutschen Großlogenbundes hat das Interesse des großen Publikums auf die Freimaurerei gelenkt und auch die folgenden kurzen Betrachtungen über „wahre und falsche Freimaurerei“ veranlaßt. Im allgemeinen weiß das große Publikum überhaupt sehr wenig oder fast gar nichts von jener Lehre, die den Inhalt dessen bildet, was Freimaurerei genannt wird, weil die Wirksamkeit der Logen eine innerliche und in sich abgeschlossene ist. Daher kommt es, daß die Außenstehenden nur wenig von der Freimaurerei ahnen, um so mehr aber geneigt sind, den über die Freimaurerei verbreiteten Märchen allzuleicht Glauben zu schenken.

Die Bezeichnung „Freimaurer“ und „Freimaurerei“ sind wörtliche Übersetzungen der englischen Ausdrücke „Freemason“ und „Freemasonry“ gleichbedeutend mit unseren Begriffen „Steinmetz“ und „Steinmetzkunst“; und in der Tat ist die Freimaurerei aus jenen alten deutschen Steinmetzgenossenschaften, die im 17. Jahrhundert nach England gegangen waren, hervorgegangen. Dementsprechend versteht man unter Freimaurerei die Übung und Betätigung einer bestimmten, auf das Wohl der Menschheit gerichteten Lehre unter Benutzung äußerer Formen, die, der Steinmetzbrüderschaft entlehnt, in der Loge lediglich als Symbole dienen. Nur diese äußeren Formen, zu denen auch die freimaurerischen Erkennungszeichen gehören, kann man als „Geheimnisse“ des Bundes betrachten. Seine Ziele und eigentlichen Zwecke aber, die darauf hinauslaufen, durch Selbsterkenntnis, Selbstherrschung und Selbstveredelung den Einzelnen und vom Einzelnen ausgehend wiederum die ganze Menschheit auf eine höhere Stufe zu heben, dies alles darf „verraten“ und als ein Gemeingut aller betrachtet werden.

Niemand hat das eigenartige Wesen der Freimaurerei ergreifender geschildert als Goethe in seinem wunderbaren Gedichte „Symbolum“, nachdem er 33 Jahre dem Bunde angehörte.

Der Freimaurerbund entsprach schon früh einem Bedürfnisse der sehenden Menschheit, und Lessing, der auch jenem Bunde angehörte, antwortete daher auf die Frage nach dem Ursprung der Freimaurerei in seinen „Gesprächen für Freimaurer“: „Die Freimaurerei war immer!“ Im Jahre 1717 fand sich eine Anzahl hervorragender Männer jener Steinmetzgenossenschaft in London zusammen, um diejenige Institution ins Leben zu rufen, die wir seitdem als Freimaurerbund bezeichnen. Schon wenige Jahre später erschien das grundlegende Gesetzbuch, „Konstitutionen“ genannt, dessen Regeln auch heute noch als Richtschnur für die deutsche Freimaurerei gelten. Diesen „Konstitutionen“ seien zur besseren Kennzeichnung des Bundes die folgenden Gedanken entnommen:

„Die Maurer sind verpflichtet, dem Sittengesetze zu gehorchen, sie sollen gute treue Männer, von Ehre und Rechtschaffenheit sein, durch was immer für Religionsnamen oder Glauben sie unterschieden sein mögen. Der Maurer soll sich niemals in Verschwörungen gegen den Frieden verwickeln und soll mit Eifer das Wohl seines Vaterlandes fördern. Aller Vorzug unter Maurern gründet sich allein auf wirklichen Wert und eigenes Verdienst. Privathandel oder Streitigkeiten müssen der Loge ferngehalten werden, ebenso Streitigkeiten über Religion, Nationen und Staatsverwaltung.“

Nachdem die Freimaurerei sich von England über den Kontinent, ja über die ganze Erde verbreitet hatte, machte sie zahlreiche Wandlungen durch. In Rußland, Österreich und Spanien wurde sie frühzeitig auf Betreiben der Kirche verboten. Eine besonders deutliche Scheidung vollzog sich aber zwischen der germanischen Freimaurerei (vertreten in Deutschland, England, Ungarn, Schweiz, Skandinavien und Amerika) und zwischen der romanischen Freimaurerei (vertreten in Frankreich und Italien). Bei den ersteren erhielt sich im großen und ganzen die philosophisch-ethische Grundlage, die besonders rein und in ernster Anlehnung an die oben erwähnten „Konstitutionen“ in Deutschland bewahrt



worden ist. In der Freimaurerei der romanischen Länder dagegen wurde von Anfang an, auf Kosten der reinen Lehre jenes Menschheitsbundes, hauptsächlich Politik, oft sogar in sehr polemischer Form, getrieben. Daher kam es, daß dort bei der Aufnahme von Mitgliedern oftmals die politische Richtung eher als die moralischen Eigenschaften den Ausschlag gab. Innerhalb der gesamten deutschen Logen ist die Behandlung von Politik und Religion verfassungsgemäß verboten; es dürfen nur Probleme behandelt werden, deren Lehre reines Menschentum mit den zu ihm führenden Idealen fördert. Die romanischen Logen aber treiben, wie schon oben angedeutet, sehr energisch Politik; sie agitieren sogar direkt für politische Parteien und suchen den größtmöglichen Einfluß auf Regierung und alle staatlichen Einrichtungen zu gewinnen.

Vergleicht man nach diesen Gesichtspunkten und unter Hinzunahme der oben erwähnten „Konstitutionen“ als Grundlage der eigentlichen Freimaurerei die Tätigkeit der germanischen und romanischen Logen, dann erkennt man sofort, wo die wahre und wo die falsche Freimaurerei zu finden ist. Hat man diese reinliche Scheidung vollzogen, so kommt man von selbst zu dem weiteren Schluß, daß die in diesem Weltkriege zutage getretenen unheilvollen Auswüchse romanischer Logen nicht der Freimaurerei und ihrer Lehre zur Last gelegt werden dürfen, sondern vielmehr der Tatsache entspringen, daß die Mitglieder jener Logen den eigentlichen Kern und Inhalt der Freimaurerei entstellen, dafür aber umsomehr unfreimaurerische Bestrebungen in die Loge hineintragen und somit aufhören, wirklich Freimaurer zu sein.

Ein echter Freimaurer soll ein guter Patriot sein, aber er muß auch wissen, wo „Patriotismus Tugend zu sein aufhört“, denn echte Freimaurerei ist das „Gewissen der Welt“, weil sie das wahre Verhältnis von Mensch zu Mensch über alle Unterschiede des Standes, der Rasse und der Religion hinweg zu regeln sich bemüht. Die echten Freimaurer sind es, die nach Lessing alle jene Trennungen, die Menschen einander so fremd machen, auszugleichen bestrebt sind. In diesem Sinne ist der Freimaurerbund, der in Deutschland etwa 60 000, auf der ganzen Erde rund zwei Millionen Mitglieder bisher umfaßt, ein wichtiger Kulturfaktor, der sich in seiner echten, von reinem Humanismus erfüllten Form zu einer über Rassenhaß, Klassenhaß und Glaubenshaß emporragenden Freistätte des Menschentums einmal siegreich hindurchbringen wird. An diesem, das Beste der Menschheit erstrebenden Ziele braucht die Freimaurerei, trotz der vielen trüben Erfahrungen, die sie im gegenwärtigen Weltkriege mit falschen Brüdern ihrer Zunft gemacht hat, nicht zu verzweifeln. Nach solchen Zerstörungen muß doch einmal auf's neue der Wiederaufbau in der Menschheit beginnen, und dann möge an deutschem Maurerwesen auch die Freimaurerei der Erde genesen! A. M.

Aus Feldpostbriefen.

Br. Weil schreibt vom 12. 6. 1915:

Recht herzlichen und innigen Dank sage ich hiermit für die so reichlichen und schönen Liebesgaben. Auch sind die Zigarren dieses Mal in ganz ausgezeichnete Verpackung bei der sorgfältigen Verpackung angekommen, was umsomehr

zu verwundern ist, da wir infolge unseres Vormarsches nun wieder ca. 50 km von der nächsten Bahnstation noch heute entfernt sind. Denn seit 12. bis 17. Mai sind wir den Russen hart gefolgt, wobei sich nur Plänkelfechte entwickelten. Am Spätnachmittag des 18. Mai griffen die Russen drei deutsche Divisionen an. Sie waren in großer Übermacht, sodaß auf das eine Bataillon 23 z. B. 12 bis 14 Kompagnien der Russen kamen. Doch der Angriff und Durchbruchversuch scheiterte hauptsächlich daran, daß die Russen nicht genug Artillerie zur Stelle hatten. Der Angriff abends zwischen 9 und 11 Uhr erreichte seinen Höhepunkt. Es war eine fürchterliche Schießerei, wie ich sie in den ganzen 10 Monaten des Krieges nie nachts so gehört habe. Dabei zeigten noch von 7 Uhr abends ab bis 12 Uhr zwei große Gewitter ihre Naturkraft. Bei dem strömenden Gewitterregen war es stockdunkel geworden, dabei blitzte es hell auf, nicht bloß vom Himmel herab, sondern auch aus den Geschützrohren, und die Russen warfen noch eine Unmenge Leuchtflugeln herüber, sodaß man häufig geblendet war. Hinter unseren drei Batterien standen noch zwei schwere Batterien, welche auch ihr möglichstes leisteten. Auf alles, was man sah, wurde geschossen, dabei hatten sich stündlich die Entfernungen verringert, denn abends 6 Uhr schoß man auf 4000 bis 3600 m, später 2400 m und immer kürzer bis auf 1000 m, wobei zu bedenken ist, daß wir hinter einem Hügelrücken standen. Die Infanterietelephone funktionierten nicht mehr. Auch war hier und dort die Verbindung verloren gegangen. Durch die Artillerietelephone hörte man, „die Artillerie kann es nur noch halten.“ Es hat auch geclückt.

Unsere drei Batterien verschossen allein 2066 Schuß. Sogar unser reitender Zug von zwei Geschützen hat innerhalb von 24 Stunden über 3000 Schuß abgegeben. Aber durch dieses Artilleriefeuer ist der Durchbruchversuch abgeschlagen. Exzellenz hat dafür die Eisernen Kreuze selbst verteilt, indem an die drei Batterien der 5er 20 Stück gekommen sind, von denen fünf Stück meine Leute erhalten haben.

Glücklicherweise hat mich der A. B. a. W. stets in seinen Schutz genommen; und wünsche ich allen gel. Brüdern ein fröhliches Johannisfest in der Hoffnung, daß allen gel. Brüdern in der Heimat und im Felde ein glückliches Neues Jahr beschieden sein möge.

Br. Tischer schreibt aus Köln-Nippes, 15. 6. 1915.

Sehr geehrte und gel. Brüder!

Vielen, vielen Dank Ihnen allen für den lieben Pfingstgruß! Sie können nicht ahnen, welche Freude Sie mir damit bereitet haben. Und wenn ich erst heute dazu komme Ihnen zu danken, seien Sie versichert, in Gedanken habe ich es tausendmal getan, ebenso wie ich immer wieder aufrichtig gewünscht, einmal wieder mit Ihnen vereint sein zu können. Das letztere wird leider erst noch gute Weile haben, und die Arbeit in der geliebten Loge hinter der Arbeit in der Kompagnie zurückstehen müssen. Aber auch diese dient ja doch zuletzt mit dem gleichen hohen Ziele der Wahrheit zum Siege zu verhelfen und damit dem Glück und Wohlergehen unseres Volkes, und dann ist es bei aller Last doch in dieser großen Zeit eine Lust Soldat zu sein!

So kann ich dann auch persönlich von mir sagen, daß es mir recht gut geht und mir meine Aufgaben hier manche



Freude machen, trotzdem ich hier weit mehr zu tun habe, als in Halle, und auch mehr, als die anderen Herren hier. Neben der Führung der Kompagnie habe ich noch „patriotische“ Vorträge vor den Rekruten zu halten und die religiösen Ansprachen bei den Vereidigungen in der Kirche. Ich bin also auch hier Soldat und Pastor, auch die Reden in der Kirche unter Helm und Feldbinde! Aber die Leute sind sehr willig und wollen gern ins Feld. Und ihnen dazu noch etwas anderes mitgeben zu können als nur die militärische Ausbildung, ist für mich auch groß und schön. Und das Leben im Offiziercorps ist außerordentlich kameradschaftlich. In jeder Beziehung kann man recht zufrieden sein. Allerdings je länger es währt und je mehr Leute man hinaus ziehen läßt, umsomehr kommt der Wunsch, daß der Krieg bald ein Ende nehmen möchte. Der A. B. a. W. wolle uns in Kürze einen ehrenvollen Frieden schenken!

R., den 16. Juni 1914.

Lieber Br. Stieber!

Es freut mich, daß ich an die Adresse eines l. Nachbarn, den Dank für die Grüße richten kann, die unsere Voge an die im Felde stehenden Brüder gesandt hat und die allerseits große Freude bereiten werden; denn sie tragen dazu bei, die Fühlung mit der Heimat und den Freunden zu erhalten, die sich infolge der Schwierigkeiten des Postverkehrs zu lockern droht, namentlich wenn man den zweifelhaften Vorzug hat, in die halbasiatischen Verhältnisse Rußlands versetzt zu werden.

Dieses Los hat auch das Landsturm-Ersatz-Bataillon Nr. XI betroffen, das wieder Erwarten — und soweit es viele seiner Offiziere betrifft — wider Abrede mobil erscheint und kurz darauf nach Ostpreußen versetzt wurde. Die Mehrzahl der Offiziere, die sich nur für Halle zur Verfügung gestellt hatten, blieben aber trotzdem dem Bataillon treu, und so trat auch ich mit noch 6 Kameraden die Weiterreise an. Beute Sicherung in Insterburg war unsere Aufgabe, nach deren Erledigung wir „der eigentlichen Bestimmung wieder zugeführt werden“ sollten, in dem Marschbefehl angeführt. Wir trösteten uns angesichts unserer Ausrüstungsblöße — denn wir hatten nur 24 Stunden Zeit zur Equipierung usw. — daß es in Insterburg große Geschäfte und gute Geschäfte gäbe, wie Kenner versicherten, und Kenner teilten wir vorsichtigerweise auch unsern vorauseilenden Quartiermachern zu, die für die Herren Offiziere die besten Hotels belegen sollten. Unser Zug führte uns über Cottbus-Wosen-Scheidemühl nach Königsberg, wo wir Nachts $\frac{1}{2}$ / $\frac{3}{4}$ in sehr befriedigender Weise abgefüllt wurden, sodas wir uns trotz 10° Kälte und ungeheiztem Zug mit Ostpreußen auszuöhnen angingen. Bei der Abfahrt überraschte uns, daß der Zug die Richtung auf Tilsit nahm, der Zugführer bestätigte, daß er nach Tilsit und von da nach Stallupönen zu fahren habe. Wir dachten uns, die Hauptstrecke ist zu stark besetzt und wir würden deshalb auf Umwegen unsern Hotels zugeführt. Aber es kam anders, in Stallupönen fanden wir unsere Quartiermacher vor den Trümmern des Stationsgebäudes mit einer Depesche an den Kommandeur: „Das Bat. bezieht Quartier in St., weitere Befehle folgen“.

Mit welchen Gefühlen der Enttäuschung wir ausgefroren und hungrig, denn seit der letzten Verpflegung

waren inzwischen 14 Stunden vergangen, in die zerhossene, ausgebrannte und ausgeplünderte menschenleere Stadt einzogen, können Sie sich denken. Glücklicherweise hatten sich aber einige wohnbare Gebäude finden und herrichten lassen und die Quartiere waren — nach unseren jetzigen durch die russischen Verhältnisse uns beigebrachten Begriffen — recht gut, ich kampiere auf einem Sofa mit aufgeschlittem Bezuge in einem mit Fensterscheiben versehenen Zimmer, das sonst den Eindruck eines verwilderten Möbelmagazins machte; es waren aber wenigstens Möbel da, wenn auch sämtliche verblichen und demoliert, wie auch die Türen, die nicht verschließbar waren, auch die Haustür nicht, die Türen der auf dem Treppengang liegenden Klosetts hatten nicht einmal Füllungen. Das war eins der besterhaltenen Häuser in Stallupönen! Da ich trotz des großen, sehr guten Kachelofens den ausgefühlten großen Raum nur auf 6° C. erwärmen konnte, war die erste Nacht, obwohl ich in voller Ausrüstung mit Mantel schlief oder zu schlafen versuchte, wenig erquicklich. „Gefrierfleisch aus Halle“ hatten die Leute vom ersten Zug geschrieben. Stallupönen war zunächst der Eiskeller, aber es besserte sich; in den ausgeplünderten Häusern fanden sich Möbel usw. zur Ergänzung der Quartiere, auch Kohlen wurden entdeckt, und wir richteten uns nach und nach gut ein. Allerdings war die Stadt nur von ca. 40 bis 50 Einwohnern besetzt; zwei kleine, ganz dürftige Läden mit Bierverschank für die Soldaten, die nun etwas Leben in die Ruinenstadt brachten, waren die einzigen Bezugsquellen für uns. Unsere Leute mußten die Schlachtfelder abjuchen und das herumliegende Kriegsmaterial sammeln. Ich bekam den Auftrag, die Stadt soweit in Ordnung zu bringen, um die Etappenstraße gegen einstürzende Gebäude zu sichern und die Quartiere zu schaffen. 4 Wochen lang habe ich mit einer Kolonne unserer Leute Schornsteine und Giebel einreißen und meist mit Hilfe russischer Handgranaten sprengen müssen, gleichzeitig aus den meist ausgebrannten Gebäuden durch ca. 100 Kriegsgefangene den Mist und Mull, Kleider, Wäsche usw., mit dem die Stuben fast durchweg ca. 1 Fuß hoch bedeckt waren, herausbringen lassen. Chordirektor R. Klanert hat bei diesen Arbeiten kräftig mitgewirkt als Aufsichtsführender.

Unsere Tätigkeit in St. wurde plötzlich unterbrochen durch Verlegung der Kompagnie nach den russischen Grenzorten Wilkowszky, Liberty, Wirballen, wo Vorposten aufgestellt werden mußten. Kosaken in Sicht!

Dann folgte nach etlichen Wochen die Verlegung nach Wyhinies am See, ein großes Dorf hart an der Grenze, Etappenstation an der Straße nach Kalwaria-Marjampol. Hier gab es außer Sicherungsdienst ca. 1000 Kriegsgefangene zu bewachen und sie bei ihren Arbeiten an eine Schmalspurbahn nach Kalwaria zu begleiten. Wyhinies liegt landschaftlich schön, die Quartiere aber waren sehr dürftig und schmutzig — aber daran muß man sich gewöhnen!

Seit 4 Wochen sind wir, d. h. meine Kompagnie, in die Gegend von Suwalki versetzt worden, wo uns auch eine friedliche Beschäftigung blüht. Bewachung des Grenzverkehrs, der wegen der Spionage schärfer kontrolliert und eingeschränkt werden soll. Die ganze Grenze soll in dieser Weise unter militärische Aufsicht gestellt werden.

Für die Offiziere der Kompagnie ist dabei nicht viel zu tun, da die Wachen direkt der Etappeninspektion unter-

stellt sind. Da R. zwar an einer Hauptheerstraße liegt, in der Nähe ein Armees-Oberkommando steht und deshalb ein reger Verkehr herrscht, sonst aber landschaftlich oder als Ort nur sehr wenig zu bieten vermag, ist das Leben hier sehr langweilig und durch die klimatischen Verhältnisse (Steppenklima) wenig erfreulich. Schroffe Wechsel der Temperatur scheinen die Regel zu sein, viel Wind und ein fürchterlicher Staub, namentlich bei der Trockenheit, die hier seit acht Wochen herrscht. 40° C. im Schatten soll hier keine Seltenheit sein.

Wir wirtschaften, sowie es die Quartierverhältnisse ermöglichen, zusammen; meist sind wir auf die Kompagniekost angewiesen, die mein gesunder Magen auch recht gut verträgt; sie ist gut, nur muß man die Übelstände in Kauf nehmen, die mit Massenkocherei verbunden sind und darf bei den Küchenrevisionen nicht zu scharf hinschauen; aber Gehalt und Geschmack des Essens ist in der Regel einwandfrei und die Verpflegung vorzüglich und reichlich; Butter gibt es in Menge, guten nach Tilsiter Art fabrizierten Käse dergleichen, sehr gute Konserven, namentlich die aus Belgien geholten Zuckerkirschen, auch Bier wird oft geliefert, sogar Münchner, dazu treten die willkommenen Liebesgaben, die oft überraschend sind. Hamburg spendete u. a. Mosel- und Rotwein, Sardinen und Gänseleberpastete, Spirituswürfel und Lichter und Streichhölzer. Natürlich gab es auch viel Zigarren und Zigaretten und am allerreichlichsten Klosettpapier! Augenblicklich scheint auch kein Mangel an frischem Fleisch zu sein, vermutlich ein Erfolg des Vorstoßes in Kurland!

Eine besondere Hochachtung zolle ich den prophylaktischen Vorkehrungen unserer Armeeverwaltung, die namentlich in unglaublich schmutzigen Verhältnissen der russischen Ortschaften geradezu beruhigend wirken, denn sie starren vor Dreck. Seit nun die Einwohner die Straßen und Häuser säubern müssen, die desinfektive Entlausung systematisch betrieben wird, fühlt man sich doch etwas sicherer gegen Läuse, Typhus und Cholera. Eine wenig sympathische Einrichtung der Häuser ist die, daß die Scheidewände nicht durchweg bis an die Decke reichen, sondern einen ca. 20 bis 30 cm hohen Luftschlitz lassen, sodaß auch der Gast in bedenklicher Weise in die Familie aufgenommen ist und mit Nase und Ohr an ihren intimen Äußerungen teilnehmen muß. Die Einrichtung hat wohl ihren Grund in der Beheizung von 3 bis 4 Zimmern durch einen gemeinschaftlichen großen Kachelofen und bezweckt eine vollkommene Durchmischung der Luft! Glücklicherweise konnte ich in Rußland fast immer bei offenem Fenster schlafen.

In einem Briefe aus Mlowo vom 24. 6. 15 bedankt sich Hr. Prof. Rothe für die ihm gespendeten Liebesgaben: „Wenn man so weit von der Heimat weg ist, erfreuen einem solche Zeichen der Liebe ganz besonders“, und schreibt dann:

Seit Anfang Mai bin ich hier. Der Ort liegt direkt an der alten russisch-polnischen Grenze. Meine Leute (312 Mann) bilden das Personal einer großen „Sanierungsanstalt“, wie sie offiziell heißt, nackt und bloß ausgedrückt: Entlausungsanstalt, denn das ist der Hauptzweck. Sieben solcher großen Anstalten gibts an der Grenze entlang. Gewaltige Komplexe. Innerhalb 24 Stunden können 12 000 Mann durch die Anstalt geschickt werden. Bei großen Sanierungen berittener Truppen ist außer meinen Leuten noch ein Kommando von mehr als 900 Mann tätig. Ich habe direkt mit der Sanierung nichts zu tun, ich kommandiere das Personal. Gleichzeitig bin ich, so lange kein älterer Offizier am Platze ist, Ortskommandant. Da gibts viel zu tun, und manche Schwierigkeit zu beheben. Über Langeweile habe ich mich nicht zu beklagen. Mlowo ist fast ganz zerstört. Von den früheren Einwohnern sind vereinzelte zurückgekommen, aber eben nur ganz wenig. Die anderen fürchten entweder neue Russeneinfälle, oder sie finden kein Unterkommen, weil ihre Häuser zerstört sind. Und neue zu bauen, wagen sie nicht. Die nächste polnische Stadt ist Mlawa ca. 7 km, die Front ist etwa noch mal so weit. Den Morgen- und Abendsorgen der Geschütze hören wir hier natürlich ganz deutlich. Wiederholt schon haben uns russische Flieger mit ihrem Besuche beehrt, wesentlichen Schaden aber noch nicht angerichtet. Vielleicht wirds auch in dieser Gegend an der Front bald lebendig. Bisher wars ziemlich ruhig.

Ergänzungen des Verzeichnisses der Kriegsteilnehmer.

- 33. Gößel Hans jetzt in Sulzbach (Oberpfalz).
- 85. Otto Fritz hat das Eisene Kreuz erhalten.
- 91. Preßler Albert III ist wieder an der Front.

Unser I. bes. Br. Goethert, Bankdirektor, hat den Schmerz erfahren müssen, daß sein junger erst 17 ½ Jahr alter Sohn einer schweren Verwundung, die er, eben erst zum Leutnant ernannt, vor dem Feinde erlitten hat, erlegen ist. Unseres herzlichen Mitgeföhles kann er gewiß sein.

Aus Halle.

Am 1. Juli starb der 2. Bürgermeister von Halle, Herr von Holtz. Am 3. Juli starb der frühere Divisionskommandeur Generalleutnant Hildebrandt an einer Krankheit, die er sich im Feldzuge zugezogen hatte. Am 3. Juli wurde der 100 jährige Geburtstag von Robert Franz durch eine sehr schöne stimmungsvolle Feier der Robert Franz-Singakademie an seinem Grabe auf dem Stadtgottesacker gefeiert.



Kriegs-Zeitung

der Loge zu den drei Degen in Halle a. S.

als Handschrift für Br. Freimaurer gedruckt.

Die Feier des Johannisfestes 1915.

Im Tale rauscht Johannisfest,
Ein Singen dir und Klingen,
Das bringt herauf der laue West
Auf ätherblauen Schwingen.

Wer Blumen liebt und grünes Blatt,
Wird heut ein Röslein tragen,
Und wer ein Herz im Busen hat,
Dem wirds heut lauter schlagen.

So fangen wir in früheren Jahren, wenn das Fest der Rosen herangekommen war, wenn die Johannisfeuer glühten und wenn das Blühen der Natur seinen Höhepunkt erreicht hatte. Auch in diesem Jahre blühten die Rosen. Auch in diesem Jahre herrschte bei uns herrlichster Sommerfrieden, und die Natur hatte sich schöner geschmückt, als je. Aber der Frieden war nur Schein: Draußen tobte der furchtbare Krieg, und viele unserer geliebten Brüder standen im Felde vor dem Feinde, bereit, ihr geliebtes Vaterland zu schützen und mit ihrem Herzblut vor den Angriffen erbarmungsloser Gegner zu bewahren. So mancher von ihnen hatte schon sein Blut vergossen, ja sein Leben hingegeben für sein teures Vaterland. Konnten wir da das Johannisfest in gewohnter Weise feiern? Konnten wir uns da der Freude hingeben? Nein — das war nicht möglich! Und so beschloßen wir, das Fest in stiller Weise zu begehen, in Formen, die dem schweren Ernste der schrecklichen Zeit Rechnung trugen. Nicht etwa als Trauerfeier! Nein, in liebevollem Gedanken an unsere im Kriege stehenden Brüder, in stolzem Bewußtsein dessen, was errungen war, und in sicherer Zuversicht, daß der Sieg dank der Tapferkeit unserer herrlichen Truppen doch unser sein würde.

In solcher Stimmung versammelten wir uns am Johannisabend nachmittags so zahlreich in unserem Logentempel zu einer ernsten Feier, daß die Tempelräume kaum die Erschienenen fassen konnten; zu unserer großen Freude durften wir zahlreiche Brüder in Feldgrau begrüßen, die zum Teil erst soeben von der Front gekommen waren und die es trotz ihrer kurzen Urlaubszeit doch sich nicht ver sagen konnten, mit uns das Johannisfest zu begehen. Die Freude über ihr Erscheinen war natürlich außerordentlich groß und wurde

von dem f. E. Br. Elze in herzlichen Worten zum Ausdruck gebracht.

In seinen einleitenden Worten gedachte sodann der f. E. M. Elze der schweren Zeit, in der wir leben. Ein Jahr von noch nie dagewesener geschichtlicher Größe liege hinter uns. Mit unbezwinglichem Siegeswillen ist unser tapferes Heer einer Welt von Feinden entgegengegangen und hat sich allen Widerstachern gegenüber siegreich behauptet. Und kurz vor unserem maurerischen Jahreschluß ist uns vom B. a. B. ein gewaltiger Sieg über die russischen Millionenheere beschert worden, der unsere Hoffnung auf einen baldigen siegreichen Frieden bestärkt. Auch der schmähliche Verrat unseres ehemaligen italienischen Bundesgenossen, den leider die dortigen Freimaurer hauptsächlich mit zu Wege gebracht haben, ließ uns in unserer Siegeszuversicht nicht wankend werden. Der f. E. M. dankte dann dem A. B., daß er es uns ermöglicht hat, unseren freimaurerischen Arbeiten auch während des Krieges obzuliegen. Schließlich gedachte er auch der tiefen Trauer, die wir über den Heldentod so vieler Brüder und Anverwandten von Brüdern empfinden.

Ein Cello solo, von unserm Br. Schwendler in bekannter Meisterschaft vorgeführt, ließ die Herzen wohlthuend.

Die Festrede hielt Br. ... derer Stelle zum Abdrucke gebracht. Beim Durchlesen die Empfindung ... Redner, wie immer, verstand ... Tages Rechnung zu tragen ... Worte zu sprechen, die zu be ... lich unser aller ernsteste Pflicht.

So nahm die Feier ... Verlauf.

An dem anschließenden ... zeln Zimmern der Klubräume ... etwas über hundert Brüder. ... Zeit drückend auf allen Gemü ... Gefühl der brüderlichen Lieb ... fühlens und Verstehens die ... lichkeit. Außer einer Kaiserre ... mann in seiner echt deutschen ... indem er die Herrscher der fe

